

Predigt zum Gründonnerstag

Jesus – das Brot, von dem wir leben

Der Bibeltext dazu steht im 1. Korintherbrief 11. Kapitel 23-26.

Wenn Jesus im Abendmahls-Saal sein Leiden und Sterben mit einem Zeichen verdeutlichen will, dann wäre nach dem jüdischen Verständnis am ehesten ein Lamm in Betracht gekommen.

Damit hätte Jesus die Pascha-Tradition aufgenommen und ihr einen persönlichen Akzent gegeben.

Aber Jesus nimmt stattdessen

das Brot.

Mit dem Lamm als Symbol täten wir uns heute um einiges schwerer, gehört es doch mehr zum Umfeld der Nomaden mit ihren Kleinvieh-Herden.

Brot dagegen ist unser alltägliches Nahrungsmittel.

Weil es für uns so unverzichtbar ist, taucht es auch in unserem Sprachgebrauch sprich-wörtlich immer wieder auf:

da muss einer kleine Brötchen backen oder sein Brot sauer verdienen, da wird einem der Brotkorb höher gehängt oder er kann gar brot-los werden.

Wes´ Brot ich ess,

des´ Lied ich sing.

Brot und Leben gehören also zusammen.

Weil es für uns ein Grundnahrungsmittel ist, deshalb ist Brot mit Leben gleichzusetzen.

Jesus hätte auch einen Kuchen verwenden können, aber dann wäre es nur etwas gewesen für besondere Tage.

Er nimmt auch nicht eine Frucht, die nur einmal im Jahr reift, wie eine Dattel oder Feige, er wählt nicht die Pistazien vom Tisch der Reichen, er gibt ihnen

auch nicht eine Blume, die sie sich ins Knopfloch stecken können oder ein Vereins-Abzeichen zum Anstecken.

Nein, Jesus nimmt einfachstes alltägliches Brot, das entstanden ist durch vielerlei Hände Arbeit, das aber gleichzeitig auch ein Geschenk Gottes ist, weil er das Korn hat wachsen und reifen lassen.

Deshalb kann und darf man das Brot nicht anders als aufmerksam und dankbar essen.

Man soll seinen Duft riechen und seine Würze schmecken, man soll es langsam und bedächtig kauen und verdauen, damit es seine Nährkraft entfalten kann.

Genug Brot haben – das heißt also satt werden, leben dürfen ohne Angst und Sorgen.

Jesus will zu unserem Alltag gehören wie das tägliche Brot.

Er stellt sich uns zur Verfügung, weil er unseren vielfachen Hunger kennt: unseren Hunger nach Anerkennung und Liebe, nach einem verzeihenden und tröstenden Wort, nach Lebens-Sinn und Glück, unseren Hunger nach Gott.

Jesus weiß, dass wir für diesen Hunger nicht ein paar Süßigkeiten brauchen und Plätzchen, sondern etwas, was uns nährt und stärkt wie kräftiges Brot.

Vom Anschauen des Brotes wird der Hungernde nicht satt, er muss das Brot in sich aufnehmen und es in sich wirken lassen.

Das Brot bewirkt aber nicht nur beim Essenden eine Veränderung, es hat auch in sich schon einen vielfachen Verwandlungsprozess hinter sich.

Die Ähren stehen ja zunächst einmal stolz auf dem Getreidefeld.

Aber sie werden geschnitten, gesammelt und gedroschen.

So verlieren sie buchstäblich Schlag auf Schlag ihre Gestalt und Größe.

Nur noch der gute Kern, das Korn ist wichtig, alles andere ist Abfall.

Auch die Körner müssen sich's gefallen lassen, in der Mühle gemahlen, gewaltsam zerstört zu werden.

Aber so entsteht das Mehl, das mit Wasser und Zutaten vermengt wird.

Es ist immer noch nur ein ungenießbarer Teig, aber durch die Kraft des Feuers und der Hitze verwandelt er sich in eine neue und bekömmliche Schöpfung.

Wer das Brot in der Hand hat, sollte auch einmal an diesen Werdegang zurückdenken.

Auch für die Entstehung des Brotes ist die Selbsthingabe der Ähren und Körner ein wesentliches Element.

Jeder Krümel des Brotes erzählt also indirekt vom Leben und Sterben Jesu. Jedes Mal beim Pascha-Mahl spricht der jüdische Hausvater vom Brot des Elends und der Tränen, das die Väter in Ägypten gegessen haben.

Und wenn er das Brot dann segnet und an die Einzelnen verteilt, dann hat das schon eine gewisse Weihe an sich.

Wenn Jesus beim Brotbrechen das Wort sagt:
das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird -
dann weist er damit auf sein Leben hin.

Er lässt sich zerbrechen und hinrichten, damit andere davon leben können.

Deshalb ist das Brotbrechen sozusagen seine typische Handbewegung geworden, an der ihn auch die Emmaus-Jünger wieder erkennen.

Mit dem Wort „Brotbrechen“ bezeichnet auch die christliche Urgemeinde ihren Gottesdienst.

Weil das menschliche Essen mehr ist als nur das Nachfüllen von Kalorien – wie wenn man ein Auto wieder auftankt -, weil es immer auch mit Gemeinschaft zu tun hat, deshalb ist das Brot immer auch ein Kommunikations-Mittel.

Wie könnten wir beim Brot-Essen die vielen vergessen, die dafür gearbeitet haben?

Die Franzosen sagen: Brot kennt keinen Herren.

Es gehört also keinem allein, sondern immer auch dem anderen mit.

Wo einer das Brot mit dem anderen teilt, also nicht mehr „Eigenbrötler“ ist, da wird er zum cum panis im Lateinischen, zum Kumpanen, zum Brotgenossen.

Da schließt dieses geteilte Brot die Menschen zusammen.

Das Brot, das der Einzelne dann hat, wird zwar von der Materie her kleiner, aber das Glück der Gemeinschaft umso größer.

Am Tisch Jesu gelten keine gesellschaftlichen Unterschiede.

Jesus hat nicht die Besten eingeladen wie zu einer Siegerehrung.

Nein, mit der Aufforderung:

nehmt und esst

lädt Jesus alle ein:

kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid.

Die Stolzen und Satten werden den Wert des Brotes nicht schätzen, sondern nur die Bedürftigen und die Hungernden.

Das Brotbrechen schafft also miteinander Gemeinschaft, aber auch umgekehrt ist eine echte Gemeinschaft die Voraussetzung für das Liebesmahl Jesu.

Nach der Auskunft der Bibel beginnt die Unheils-Geschichte der Menschheit mit einer verbotenen Frucht, weil der Mensch nach allem griff und sein wollte wie Gott.

Jetzt im Abendmahls-Saal reicht Jesus den Seinen das Beste, was er geben kann.

Indem er selber sich dem Fluch der Menschheit beugt und das letzte Wort seine erlösende Liebe sein lässt, dadurch wird er selber für die Menschen zum Brot des Segens:

es hat jetzt wieder einen besseren, einen göttlichen Geschmack in sich: die Kraft des Friedens und den Geschmack des anbrechenden göttlichen Reiches.

Wer davon isst,
der lebt schon
in Gottes neuer Welt.

Das werden wir umso ergreifender spüren, wenn wir die Corona-Pandemie überstanden haben und vom eucharistischen Brot nicht mehr nur sprechen und lesen können, sondern es mit brennendem und dankbarem Herzen empfangen dürfen.

Pfarrer Josef Gomm

P.S. Im Mai 1945 war unsere Einheit auf der Flucht vor den Russen über die Elbe in amerikanische Gefangenschaft gegangen. Zigtausende Soldaten hausten auf dem ungeschützten Acker. Ein Feldgeistlicher zelebrierte einen Gottesdienst. Die Kirche war das weite Feld. Das Kirhdach war ein mit Wolken verhangener Himmel. Als Altar diente ein alter Küchentisch. Die Kommunion fiel aus, da es keine Hostien gab. Aber stille Dankbarkeit sprach aus den Gesichtern der vielen Soldaten. Zum Schluss erklang aus Tausenden von Kehlen jubelnd in die unendliche Weite „Großer Gott, wir loben dich“. Es war für mich die eindrucksvollste Messe in meinem langen Leben.

Olaf Wagner, Essen